

191

Paul Parin

Die Beschädigung der Psychoanalyse in der angelsächsischen Emigration und ihre Rückkehr nach Europa*

Übersicht: Parin skizziert die Entwicklung der Psychoanalyse seit den dreißiger Jahren; die Geschichte ihrer Erfolge ist zugleich die Geschichte ihres Verfalls.

Fünfzig Jahre nach dem Tod von Sigmund Freud fragen wir nach der weiteren Entwicklung der Psychoanalyse. Es sind 51 Jahre seit einem Datum, das sich für die Zukunft der von Freud begründeten Wissenschaft als noch bedeutungsvoller erwiesen hat: dem Exodus der Wiener Psychoanalytiker im Jahr 1938 – nachdem die »nichtarischen« Analytiker schon bald nach Hitlers »Machtergreifung« 1933 hatten fliehen müssen. Mit der Emigration hat eine neue Epoche begonnen, aus der die Psychoanalyse beschädigt hervorgegangen ist.

Bevor ich fortfahre, muß ich einem möglichen Mißverständnis vorbeugen, dem ich mit dem Titel meines Beitrags selber Vorschub geleistet habe. Selbstverständlich will ich unsere Wissenschaft nicht personifizieren, als wäre sie ein Menschenkind, das traumatisiert und vom Trauma geschädigt werden kann. Sie ist auch keine Sache, die, einmal beschädigt, nicht mehr ganz ist.

Wie jede Wissenschaft kann die Psychoanalyse ihre eigenen Irrtümer, Fehler und Brüche nur selber ausgleichen, tut dies auch in kritischer Überarbeitung ihrer Beobachtungen und Theorien.

Von zwei Seiten kann sie jedoch beschädigt werden, gleichsam von außen her. Erstens verträgt sie es nicht, daß Analytiker/innen und ihre Analysanden in soziale oder politische Bedrängnis geraten. Die Psychoanalyse ist sozial empfindlicher als viele andere Wissenschaften, vergleichbar etwa der Geschichtsforschung, die bekanntlich in Diktaturen jeder Art verkommt und zum Absterben verurteilt ist. Damit in Zusammenhang steht ein zweiter Faktor, den ich den ideologischen oder weltanschaulichen nenne. Eine Weltanschauung vertritt die Psychoanalyse zwar nicht, sie beruht aber auf einer solchen. Sie ist einem radikalen Humanismus verpflichtet.

Die Praxis und die psychoanalytische Forschung

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen des vom Goethe-Institut und der Asociación Psicoanalítica de Madrid organisierten »Coloquio internacional«, 5. bis 7. Juni 1989 in Madrid.

Bei der Redaktion eingegangen am 27. Juli 1989.

192

werden beeinträchtigt und verzerrt, sobald der Geist der Aufklärung einem obskurantistischen, chauvinistischen oder sonstwie reaktionären Klima weicht und damit ein liberales Menschenbild untergeht. Da die herrschende Ideologie immer bald jene der Herrschenden ist, tritt diese Beeinträchtigung schon vor jedem polizeilichen Eingriff ein. Dies ist in den USA seit der ersten Wahl Ronald Reagans zum Präsidenten und in Frau Thatchers England festzustellen.

Mit dem Jahr 1938 hatten alle jüdischen Psychoanalytiker/innen Deutschland und Österreich verlassen, mit ihnen auch Richard Sterba, der sich in Detroit niederließ und, soviel ich weiß, unter den »Prominenten« in Wien der einzige Nichtjude war, der »freiwillig« auswanderte. Mit den wenigen, die zurückblieben, um die Psychoanalyse über die 1000 Jahre hinüberzuretten, wie es Ernest Jones dringend empfohlen hatte, will ich mich hier nicht befassen. Auch nicht mit den hervorragenden Leistungen, die deutsche und österreichische Analytiker/innen in der Emigration hervorgebracht haben.

Als die emigrierten Psychoanalytiker/innen in die USA kamen, trafen sie dort auf eine große Anzahl von Kollegen und Kolleginnen, die ihre Kunst erlernen wollten, und auf viele, die ihre therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen wollten. Trotz dieser für Emigranten *prima vista* günstigen Bedingungen hat sich die psychoanalytische Lehre im Gastland transformiert. Zu einer Formel verkürzt kann man sagen: Quantitativ hatte sie einen ungeheuren Erfolg, qualitativ kam es neben unbestreitbaren Fortschritten zu einem Niedergang, zu einer grundlegenden Selbstentfremdung, die heute noch nicht überwunden ist.

Sigmund Freud hatte sich von der zum Teil begeisterten Aufnahme seines Werkes in Amerika nichts Gutes erwartet. Als ihn Nachrichten emigrierter Kollegen erreichten, schrieb er einmal, es sei zu fürchten, die Psychoanalyse würde dort zu einer Dienstmagd der Psychiatrie erniedrigt werden. Seine Befürchtungen haben sich bestätigt. Gerade der Umstand, daß die Emigranten auf einen offenen Markt trafen, unterwarf sie den Gesetzen dieses Marktes und übte einen spezifischen Einfluß auf ihre Wissenschaft aus. Sie mußten sich in kurzer Zeit als gut integrierte, achtbare, in Therapie und Lehre kompetente Mitglieder der amerikanischen *community* bewähren, die nicht nur die Standards ihres Berufsstandes einhielten, sondern auch die dort herrschende Ideologie teilten. Die der Psychoanalyse innewohnende Kritik der »Kulturheuchelei«, ihre radikale Ideologiekritik erwies sich als ein Hindernis. Ein durch Russel Jacobys Buch *Die Verdrängung der Psychoanalyse* bekanntes Beispiel zeigt, welchem Anpassungsdruck Emigranten damals ausgesetzt waren.

Eine Gruppe um Otto Fenichel, die der Autor »*the political Freudians*«, die politischen Freudianer nennt, mußte sich entschließen, ein wissenschaftliches Doppelleben zu führen. Sie strebten danach, ihre Kunst oder Wissenschaft weiterzuentwickeln, zu lehren und durch Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften und Büchern bekannt zu machen. Gleichzeitig gründeten sie einen Briefzirkel, in dem sie ihr gesellschaftskritisches Denken im intellektuellen Untergrund fast zehn Jahre lang weiterführten. Die kritische Diskussion sozialer und politischer Fragen hätte sie als unangepaßte oder subversive Ausländer stigmatisiert und mit ihrer bürgerlichen Existenz ihre Wissenschaft gefährdet.

Es bot sich ein Ausweg. Die eingewanderten Analytiker paßten ihre Berufs- und Ausbildungsorganisationen den Regeln, Ritualen und auch der ständischen Monopol-Ideologie der mächtigen etablierten Berufsgruppe der Psychiater an. Damit gewannen sie existentielle Sicherheit und Prestige, mußten aber die Einschränkungen ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit auf klinisch und therapeutisch relevante Themen in Kauf nehmen, die ihre Praxis und allmählich auch ihre Theorien tiefgehend beeinflussten.

Das augenfälligste Merkmal dieser Entwicklung ist der Verzicht auf die Ausbildung und Aufnahme von Nichtärzten in die psychoanalytischen Institute und Gesellschaften. Lediglich als Dozenten durften einige wenige prominente »Laienanalytiker« aus Europa weiter arbeiten. Diese Beschränkung war keineswegs von den geltenden Gesetzen gefordert, sondern lediglich davon bestimmt, wie extensiv die eingewanderten Analytiker sie unter dem Druck ihrer amerikanischen Kollegen auslegten. Zahlreiche andere Bedingungen, denen sich die psychoanalytische Praxis zu unterwerfen hatte, sind weniger sichtbar, wirkten aber ebenso eingreifend. Die Beschränkung auf Ärzte hatte zur Folge, daß entsprechend dem Verhältnis im Medizinstudium viel weniger Frauen als Ärzte eine Ausbildung anstrebten; die Forderung nach einer psychiatrischen Vorbildung führte dazu, daß das Lebensalter der Auszubildenden sich wesentlich erhöhte; ein Zusammenspiel dieser und zahlreicher anderer, insbesondere finanzieller Umstände hatte zur Folge, daß die therapeutische Psychoanalyse fast ausschließlich zu einem Privileg des wohlhabenden Mittelstandes wurde, während weniger Bemittelte palliativen Therapien zugeführt wurden. In dieser Drucksituation hat sich die Psychoanalyse weiterentwickelt. Eine der Abweichungen, die die meisten Freudianer abgelehnt haben, war die von Franz Alexander in Chicago empfohlene Technik der *corrective experience*, der »Wiedergutmachung« früher Traumata durch Befrie-

Zwei theoretische Wendungen, die von den Folgen der Emigration zum Schaden der Psychoanalyse bewirkt wurden, sind: die Erfindung der *psychodynamics*, der Psychodynamik, und die neue Ichpsychologie.

Psychodynamik ist eine amerikanische Erfindung. Bei Freud wird man den Ausdruck vergebens suchen. Er hat sich rasch eingebürgert. Es wurde ein dynamisch-funktionelles Modell der Psyche entwickelt, das anstelle des Konflikts zwischen den Triebwünschen und der gegen sie gerichteten Kräfte im seelischen »Apparat« trat. Unter »Psyche« wird etwas ebenso Umfassendes wie Unbestimmtes verstanden, etwa das, was wir Persönlichkeit nennen, ein Begriff, vor dessen Gebrauch Freud gewarnt hat. Alle seelischen Vorgänge können psychodynamisch so beschrieben werden, als ob die bewegenden Kräfte gleichwertig und gleichartig wären. Psychodynamik bedeutete immer mehr ein Funktionssystem, vergleichbar einer vielfältig brauchbaren, gut geölten Maschine, die allen und jeden Anforderungen genügen sollte, solange sie richtig funktioniert. Die unausweichliche Konflikthaftigkeit des Seelischen wurde zu einem Störfaktor umgedeutet. Die Tragik der menschlichen Natur, die die Psychoanalyse zu verstehen trachtet, ging im Begriff einer bedauerlichen und vermeidbaren Pathologie verloren. Das so veränderte psychoanalytische Denken war für den Gebrauch der Psychiatrie, Soziologie und Psychohygiene praktischer, wertfrei wie ein System zur Regelung des Großstadtverkehrs. Daß menschliches Leid für unnötig, die inneren Konflikte und der Konflikt des leidenden Individuums mit seiner Umwelt als krankhaft erklärt wurden, machte die Psychoanalyse geeignet für eine optimistische Weltsicht, aber auch für jeden Zweck der Erfolgsmaximierung, ja, sogar zur Abrichtung von Soldaten für den Krieg (William Menninger).

Kurz vor dem Exodus der Psychoanalytiker war die Ichpsychologie zum wichtigsten Instrument der psychoanalytischen Praxis geworden. Nach Anna Freuds »Das Ich und die Abwehrmechanismen«, Wilhelm Reichs »Charakteranalyse« und Heinz Hartmanns Studie »Ich-Psychologie und Anpassungsproblem« konnte die Analyse der Widerstände viel korrekter und wirksamer durchgeführt werden. Die Wirkung gesellschaftlicher Kräfte auf das Individuum schien einer psychoanalytischen Aufklärung zugänglicher geworden als zuvor. Da versuchten die amerikanischen Analytiker unter der geistigen Führung der Immigranten einen Kunstgriff. Die gesellschaftlichen Kräfte wurden, in Anlehnung an bio-

logisches Denken, zu einer durchschnittlich zu erwartenden, natürlichen Umwelt umgedeutet, in der sich jede Person klaglos bewegen könnte wie der Fisch im Wasser, sofern nur sein Ich sich so gut entwickelt hätte, daß es der Aufgabe zur Anpassung voll genügte. Das Ich war von einer Stätte

des Konflikts zu einem Anpassungsapparat umgedeutet worden. Die Stärke des neuen »Ichs« wurde als Ausdruck seelischer Gesundheit in jeder Lebenslage gepriesen und gefordert. Das »Unbehagen in der Kultur« war nicht mehr die Ursache, sondern die Folge der Neurose. Die Psychoanalyse ist längst aus der Emigration zurückgekehrt. Ich meine damit nicht die emigrierten Männer und Frauen, von denen einige bald nach dem Krieg als Supervisoren und in *sponsoring groups* das Niveau der europäischen Psychoanalyse zu heben suchten. Deutsch wurde wieder Kongreßsprache, und 1963 in Stockholm sprach sogar Anna Freud in einer offiziellen Diskussionsgruppe zum ersten Mal wieder öffentlich deutsch. Mit »zurückgekehrt« meine ich, daß das Interesse an der Psychoanalyse bei den zurückgebliebenen Überlebenden und den neuen Adepten wiedererwachte. Eine eingehende Darstellung müßte die verschiedenartigen Verhältnisse in den europäischen Ländern berücksichtigen, während ich mich auf einige allgemeine Erscheinungen beschränke. Vor allem bestand in psychoanalytischen Gesellschaften aller europäischen Staaten ein Prestigedefizit, und es mangelte an Möglichkeiten, sich auszubilden. Als richtig und modern an der Psychoanalyse galt, was deutlich den Stempel einer nordamerikanischen (oder auch englischen) Herkunft trug. Wer englisch las, sprach oder sich dort einen Aufenthalt leisten konnte, der lag »richtig«. Es ist nicht möglich zu entscheiden, welcher Faktor die Anglisierung der europäischen Psychoanalyse am meisten förderte: die Fülle von Publikationen, ihre Qualität, das Klima des kalten Krieges, in dem die Kultur der siegreichen Alliierten von Coca Cola und Jeans bis zu Filmen, Kunst und Literatur begierig aufgeschluckt und imitiert wurde. Jedenfalls wuchs das Prestige der europäischen Vereinigungen und ihrer Mitglieder mit der Anglisierung zusehends.

Die International Psychoanalytic Association (IPA) versuchte, den noch unreifen, heranzubildenden Europäern zu helfen. Wie Eltern, die für ihre Kinder immer nur das Beste gewollt haben, bemerkten die Funktionäre der IPA nicht, daß sie ihre Machtansprüche mit der selbstverständlichen Arroganz selbstbestellter Vormünder durchsetzten, zum Teil mit Intrigen und parlamentarischen Manipulationen, wie man bei den Geschäftssitzungen der internationalen Kongresse sehen konnte. Ein di-

196

rekter Eingriff in den Gang der Ereignisse in Europa durch Straffung der Statuten wurde jedoch erst beim Londoner Kongreß 1975 (und seither wiederholt) versucht.

Auch das Ausbildungsdefizit sollte in deutlicher Anlehnung an die Gepflogenheiten der angelsächsischen Länder und in Abhängigkeit von ihnen behoben werden. Institute entstanden oder wurden – wie in der Schweiz – wiederbelebt, die alle wichtigen Prinzipien übernahmen: den

Ausschluß von Nichtärzten (mit möglicher Ausnahme der akademischen Psychologen), die Vorbestimmung der Lehranalytiker durch die Vereinigung, zunehmende Reglementierung und Verlängerung der »Lehr«-Analysen, Verschulung des Unterrichts, Kontrolle des Curriculums und Prüfung der Eignung durch Senioren der Vereinigung.

In den USA war es zu dieser Entwicklung gekommen, weil sich die Psychoanalytiker aus existentieller Vorsicht – wenn man so will, opportunistisch – dem starken Berufsstand der Ärzte und Psychiater angeschlossen und unterordnet hatten. Spätestens seit Kurt R. Eissler 1965 sein Buch *Medical Orthodoxy and the Future of Psychoanalysis* veröffentlicht hatte, war es klar, daß diese Entwicklung zum Niedergang der Psychoanalyse führen mußte. Diese ungünstige Entwicklung ging in Europa jedoch weiter, am deutlichsten in der Bundesrepublik. Das erste Modell der reglementierten Ausbildung war schon vor dem Krieg im Berliner Institut entwickelt worden. Doch auch in der Schweiz, wo andere, liberalere Traditionen bestanden hatten, setzte etwa 1974 eine ähnliche Entwicklung ein, führte 1977 zu einer Verfemung des Psychoanalytischen Seminars Zürich und auch dazu, daß neue Generationen von Analytikern ihre Ausbildung abseits der erstarrenden Strukturen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse zu erwerben suchten.

Die Frage erhebt sich, wieso die Fähigkeit der Wissenschaft zu Kritik und Selbstkorrektur bekannter Fehlentwicklungen und Irrtümer nicht zum Tragen kam. Natürlich drängen sich »wilde« Deutungen auf: Identifikationen mit dem bewunderten Vorbild, mit dem mächtigeren Aggressor, Selbstkastration aus Angst, Unterwerfung unter einen Vater, Aufopferung, um die Zuneigung der schützenden Mutter-IPA zu gewinnen, usf. Solche pseudopschoanalytischen Deutungen sagen höchstens etwas über die Phantasie des Deutenden, aber nichts über die Phänomene selbst aus. Doch glaube ich, daß ein Licht auf die fortdauernde Beschädigung der Psychoanalyse fällt, wenn man den Folgen äußerer Einwirkungen nachgeht und die Rezeption neuerer Veränderungen der psychoanalytischen Theorie und Praxis untersucht.

Der Anschluß an den Berufsstand der Psychiater und die Unterstellung

197

unter ihre monopolistische Berufspolitik mag aus praktischen Gründen erfolgt sein. Doch die Aufforderung an die Psychoanalytiker, den Protektoren nun doch auch nützliche Methoden und Techniken zu liefern, hatte Folgen. Mit dem scheinbar wertfreien, auf gutes Funktionieren zielenden Konzept der Psychodynamik konnten Kurztherapien, Gruppenprozesse, Familien-, Paar-, Schizophrenie- und Sucht-Therapien organisiert werden. Viele Analytiker machten eifrig mit und fühlten sich damit der Konkurrenz im aufkommenden Psychoboom eher gewachsen. Mit

anything goes, »alles ist möglich«, nahmen sie die Postmoderne vorweg, noch ehe Philosophen und Künstler davon sprachen. »Wo Es war, soll Ich werden« wurde reichlich zitiert. Aber was für ein Ich? Das Ich der *ego-dominance*, das Ich als potentes Anpassungsorgan. Der Konflikt wurde aus dem Seelischen eskamotiert und tauchte als mißlungene Anpassung oder als pathologische Abweichung von der Norm wieder auf. Der tragische Mensch der Psychoanalyse verschwand und machte dem mehr oder leider oft weniger gut funktionierenden Menschen Platz.

Noch auf andere Weise griff der Zeitgeist in die Psychoanalyse ein, besonders dort, wo sie sich einen wenn auch schmal bemessenen Zugang zu den Universitäten erobert hatte. Das im *backlash* nach der Bewegung der sechziger Jahre wieder zunehmende Ansehen der Naturwissenschaften schien eine neue Legitimierung als Wissenschaft zu erfordern. Kybernetik und Elektrophysiologie, Statistik und Erfolgsevaluation konfrontierten psychoanalytische Autoren mit dem Problem, ihre Arbeit positivistisch als nachprüfbar, exakt und effizient zu erweisen. In den schulisch erstarrten Begriffen, die man zum Dogma einer »klassischen Psychoanalyse« erklärt hatte, war von der lebendigen Dynamik und radikalen Dialektik Freuds nicht mehr viel übrig geblieben. Da hieß es nachgeben. Wenn man schon nicht mit wiederholbaren Experimenten aufwarten konnte, so doch wenigstens mit nachprüfbaren Fakten. *Das Drama des begabten Kindes* von Alice Miller und *The Assault on Truth, Was hat man dir, du armes Kind, getan*, von Geoffrey Moussaieff Masson sind lediglich die bekanntesten Beispiele für zahlreiche Versuche zur Anpassung an den gesunden, naturwissenschaftlich bewährten Menschenverstand. Schuldhafte, kriminelle Eingriffe in der Kindheit führen zu seelischen Verletzungen und zur Pathologie. Mit einer seltsamen Logik wird dadurch ein innerer Konflikt ausgeschlossen, die Phantasie, ja, das Innenleben als solches werden irrelevant. In den Jahren seit dem Weltkrieg gab es neue Entdeckungen, die zu wirklichen Fortschritten geführt haben. Ich zähle einige auf, markiere sie mit

198

nur einem Autorennamen und hoffe, daß man mir zustimmen und sie als innere Bereicherung der psychoanalytischen Praxis und Theorie ansehen wird. Da ist die Entwicklung der Theorie der Ich-Identität von Erik H. Erikson, die Erforschung der Entwicklung im ersten Lebensjahr durch René A. Spitz, die der Phasen der Trennung von der Mutter und der Individuation durch Margret Mahler, die Integration der Auffassungen von Melanie Klein und die Fokussierung auf die Schicksale des Narzißmus durch Heinz Kohut. Doch enthüllt die Geschichte der Rezeption all dieser Neuerungen eine andere, wie ich hoffe nicht tödliche Schwäche, die sich die Psychoanalyse

in den Jahren ihrer Verbreitung als medizinisch angepaßte Therapie zugezogen hat: die Minderung ihres gesellschaftskritischen Potentials.

Jahrzehnte bevor Sigmund Freud seine großen kulturkritischen Schriften verfaßte, wählte er zum Motto der Traumdeutung: »Flectere si nequeo superos, acheronta movebo« - » Wenn ich die nicht beugen kann, die oben sind, werde ich die im Untergrund aufrühren«. Bescheidener ausgedrückt: Psychoanalyse ist ohne den Angriff auf die herrschenden Verhältnisse nicht möglich, die Gesellschaftskritik ist ihr inhärent. Ich weiß, daß viele Kollegen und Kolleginnen anderer Ansicht sind. Sie sehen die Triebunterdrückung nicht als Folge menschengemachter kultureller Verhältnisse an, sondern ontologisch, als So-Sein des Menschen, als Folge seiner biologischen Ausstattung, seiner seelischen Struktur oder sonstwie. Sie werden das Schrumpfen des kritischen Potentials der Psychoanalyse nicht als Verlust ansehen, vielleicht sogar als einen Vorteil, als Abwerfen von überflüssigem Ballast. Ich jedoch möchte darauf verweisen, welche Wirkung von den vorhin genannten Beiträgen ausgegangen ist: Die Rezeptionsgeschichte zeugt davon, daß mächtige Einflüsse das bessere Wissen um die individuelle Psychologie nicht für, sondern gegen das kritische Potential der Psychoanalyse gewendet haben.

Mit der Konzeption der »Ich-Identität« wurde ein Begriff geschaffen, der die seelische Entwicklung mit gesellschaftlichen Verhältnissen in Beziehung setzen sollte. Doch wurde das Gesellschaftliche, so unterschiedlich es für Individuen, Klassen, Kulturen auch ist, zu »Aufgaben« reduziert, die ein ubiquitär-unveränderlicher Lebenszyklus stellt. Sobald um das zwanzigste Lebensjahr herum – die Identität einmal gefunden ist, werden die gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Kritik entlassen und auf ein Schicksal reduziert, dem das Individuum ausgeliefert ist. Die genauere Erforschung der, nach Spitz, in epigenetischen Krisen verlaufenden psychischen Entwicklung und die von Mahler geschilderte

199

Individuation in Ablösungsphasen erlaubte es nicht nur, Störungen bei Kindern und Erwachsenen besser zu verstehen. Auch durchgehende, sogar grundlegende Eigenschaften des Temperaments und Charakters, die man bis dahin auf geheimnisvoll im Erbe oder in der biologischen Ausstattung verankerte irreduzible Faktoren zurückgeführt hatte, wurden als entwicklungsmäßig determiniert erkannt; man erforschte, unter welchen Bedingungen es zu diesen frühen »Weichenstellungen« gekommen war. Leider gab es weiterhin Anlaß, die Weichenstellung mit dem gesamten Fahrplan zu verwechseln. Vielen Analytikern schien mit der Säuglingszeit und frühen Kindheit die psychische Entwicklung im wesentlichen bereits abgelaufen und für alle Zukunft festgelegt zu sein. Angefangen beim ödipalen Konflikt bis zu den Konflikten,

Entwicklungsschritten und Regressionen in der Latenzzeit, Adoleszenz und den eingreifenden Erlebnissen im Liebes- und Berufsleben schien nichts mehr einer psychoanalytischen Erforschung wert zu sein. Das Kräftespiel, die Dynamik der frühen Kindheit hatte ihr Werk getan. Daran mußte und konnte nicht mehr gerüttelt werden. Sogar im Verständnis bis dahin kompetenter Analytiker/innen schien sich die Erforschung der frühen Kindheit zu einer prophetischen Kunst, einer Astrologie frühkindlicher Konstellationen zu wandeln. Kein Wunder, daß kulturelle und gesellschaftliche Kräfte dem gegenüber als irrelevant erschienen.

Sobald die Auffassung der scharfsichtigen Melanie Klein von Spaltungs- und Projektionsvorgängen in der ersten Säuglingszeit nicht mehr als Gegensatz, sondern als willkommene und notwendige Ergänzung der als »klassisch« beschriebenen, vorwiegend ödipalen Konfliktlehre angenommen war, richtete sich der Blick besonders lateinamerikanischer Forscherinnen und Forscher auf gesellschaftliche Institutionen. Und siehe da, sie alle, von der Familie bis zu Parteien, Parlamenten und Staat, von der Organisation eines Büros und der Armee bis zur Entfesselung einer nuklearen Katastrophe, ließen sich zwanglos als Abwehr früh entstandener Ängste, als Folgen und Reparaturen früh erfolgter Spaltungen beschreiben. Man mußte nur die von idealistischen Philosophen längst kanonisierte Annahme machen, daß es der menschliche Geist ist, der all die guten und bösen Dinge schafft. Damit waren Kultur und Gesellschaft psychologisch vollständig erklärt und auf den Begriff gebracht, zwar nicht gottgewollt, aber geistesgezeugt, sekundäre Formationen ohne eigene Gesetzmäßigkeiten, die zu erkennen nötig wäre. Produktion und Institution, Klassenkampf und Herrschaftsstaat, friedlicher Kompromiß oder tödlicher Krieg waren mit dem Splitting und seiner Abwehr erklärt und auf den Begriff gebracht.

200

Die Tendenz zur Psychologisierung von Politik und Geschichte ergriff gerade jene Minderheit, die ihren Blick über die Scheuklappen des psychoanalytischen Armchairs hinaus auf die Gesellschaft richtete. Die Schriften Heinz Kohuts zur Psychologie des »Selbst« und zur frühkindlichen Entstehung »narzißtischer« Störungen lösten in der Schweiz und in der Bundesrepublik eine diagnostische Mode aus, die sich niemals so unreflektiert ausgebreitet hätte, wenn die Psychoanalytiker gesellschaftliche Vorgänge nicht schon längst aus ihrer kritischen Analyse ausgeschlossen hätten. Zuerst wurde jeder zweite, schließlich fast jeder, der eine Analyse aufsuchen wollte, als narzißtisch gestört angesehen. Frühe Verletzungen schwelten fort und machten den Erwachsenen einsam, egozentrisch, verletzlich, unempathisch und beinahe unberührbar durch Therapie. Schuld war die veränderte Familienstruktur in der vaterlosen

Gesellschaft oder das Empathiedefizit der Mutter und der Erwachsenen für das Kind in der Kleinfamilie der Industriegesellschaft. Wie könnte man dennoch etwas zur Reparatur, zur *reparation of the self*, beitragen?

Erst allmählich wurde der Versuch aufgegeben, eine massenhaft auftretende Störung Erwachsener auf eine gleichsinnige massive Veränderung aller Familienstrukturen vor x Jahren zurückzuführen. Man mußte erkennen, daß jeder Mensch narzißtisch und verletzlich ist und oft zum Rückgang auf die narzißtische Beziehungsform gezwungen wird, wenn andere, objektbezogene Beziehungen in der verwalteten und bürokratisch wie im *Schloß* von Franz Kafka organisierten Umwelt unmöglich geworden sind. Setzt die Befriedigung von gerichteter Aggression und von Liebeswünschen am Objekt wieder ein, fällt die scheinbar so früh und irreversibel einsetzende narzißtische Störung in sich zusammen und Gesellschaftliches tritt hervor, das »Zeitalter des Narzißmus«.

Wenn die Psychoanalyse, wie sie sich nun einmal entwickelt hat, so beschädigt ist, wie ich sie schildere, und so wenig imstande wäre, ihr Forschungsinteresse und das Instrumentarium ihrer Methode zu bewahren und anzuwenden, müßte man sich fragen, ob sie überhaupt noch in unsere Welt paßt oder ob sie überholt ist, ein romantisches Relikt wie die Postkutsche oder eine obsoleete messianische Utopie. Ganz so weit ist es nicht. Auch in den letzten Jahrzehnten sind faszinierende Ideen entwickelt worden, die Sigmund Freuds Entdeckungen weiterführen. Es gibt Analytiker und Analytikerinnen, die der Entwicklung (oder der Beschädigung) der Psychoanalyse ebenso kritisch oder auch anders kritisch gegenüberstehen wie ich in diesem Aufsatz. In den Lehr- und Forschungsinstitutionen bilden sie eine Minderheit, machen den Ausbil-

201

dungsbetrieb nur halbherzig mit – oder stehen außerhalb. Alle, die in der Psychoanalyse eine kritische Humanwissenschaft sehen, treten gegen mächtige Herrschaftsstrukturen an. Ihr Ziel ist es nicht, den Analysanden zu weiterer Anpassung zu verhelfen.

Sigmund Freud konnte sein Werk schaffen, weil er wie er als 10jähriger schrieb – »dafür vorbereitet« war, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der »kompakten Majorität« zu verzichten«. Die Geschichte der letzten fünf Jahrzehnte zeigt, daß diese Haltung noch immer nötig ist. Doch stehen wir nicht am Rande der Entwicklung. Unsere radikale Kritik der bestehenden Psychoanalyse, der Versuch, alle Möglichkeiten unserer Wissenschaft auszuschöpfen, um Verhältnisse menschlichen Lebens zu ändern, die uns nicht gut genug erscheinen, sind heute der Mittelpunkt psychoanalytischen Denkens. Sigmund Freuds Entdeckungen sind lebendig geblieben und werden weiter wirken.

Parin 1990c

Die Beschädigung der Psychoanalyse in der angelsächsischen Emigration und ihre Rückkehr nach Europa. In: *Psyche*, 44, 3, 191-201.

(Anschrift des Verf.: Dr. Paul Parin, Utoquai 41, CH-8008 Zürich)

Summary

The damage to psychoanalysis in its anglo-saxon emigration and its return to Europe. – Parin outlines the development of psychoanalysis since the 1930s; the history of its achievements is at the same time the history of its decline.